Zuwachs und Sammlungen im Jahre 1895

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Historischen Museums in Bern**

Band (Jahr): **- (1895)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Aufstellung der Bestandteile alter Zimmer im Erdgeschoss östlich des Treppenhauses geht ihrer Vollendung entgegen. Vier Zimmer sind fertig und das fünfte in Arbeit. Auch hier haben wir einer zwingenden Notwendigkeit nachgegeben, indem sich ohne kostspielige Veränderungen kein anderer Raum als ausreichend erwies. Lässt sich, wie wir hoffen, eine direkte Verbindung mit den darüber gelegenen Sälen herstellen, so werden die Nachteile dieser Placierung erheblich weniger empfunden werden.

2. Zuwachs der Sammlungen im Jahre 1895.

Wir wenden uns zur Hauptaufgabe des Historischen Museums, zur Äufnung der Sammlungen.

Die Gründung der historischen Museen ist wesentlich die Frucht der erst in diesem Jahrhundert recht zur Geltung gekommenen Einsicht, dass die Geschichte eines Landes nicht aus den Archiven allein studiert werden kann, dass sie nicht bloss als politische und Kriegsgeschichte, sondern auch als Kulturgeschichte aufgefasst und erforscht werden muss. Den frühern Stand der Kultur eines Volkes aber erkennen wir aus den Erzeugnissen seines Gewerbefleisses, soweit sie sich auf unsere Tage durchgerettet haben. Sind ja doch in unserm Jahrhundert grosse vergangene Epochen entdeckt worden, für welche überhaupt keine andern Zeugnisse als die im mütterlichen Boden der Erde bewahrten Überreste damaliger primitiver Kunstfertigkeit auf uns gekommen sind.

Da aber je und je das Kunstgewerbe aus naheliegenden Gründen seine beste Kraft denjenigen Gegenständen zugewendet hat, die dem Gemeinwesen oder hervorragenden Personen gedient haben, so besteht

namentlich zwischen Kunstgewerbe und Geschichte ein enger Zusammenhang. In der That sind die schönsten kunstgewerblichen Stücke unseres Museums zugleich historische Denkmäler und es lässt sich deshalb auch bei der Auswahl der Gegenstände fürs Museum das historische und das kunstgewerbliche Moment nicht von einander trennen. Immerhin darf man in einem historischen Museum auch nicht lauter Kunstgegenstände erwarten. Was in irgend einer Weise vergangene Kulturzustände unseres Volkes illustriert, ist geschichtlich interessant, mag es auch vielleicht nur eine sehr bescheidene Kunstübung verraten. Es wird sich nur darum handeln, es ebenda einzureihen, wo es dazu dient ein Kulturbild zu vervollständigen.

Leider ist die Aufgabe, dem Museum Gegenstände von wirklichem historischem und kunstgewerblichem Werte zuzuführen, heutzutage eine recht schwere geworden. Es hat auch eine Zeit gegeben, wo dieses leicht gewesen wäre — aber sie ist längst vorüber. Namentlich bei einem Institut, wie das unsrige, dessen Sammelgebiet bestimmungsgemäss ein beschränktes ist, dessen Mittel ihm nur in Ausnahmefällen gestatten, an auswärtigen kunstgewerblichen Auktionen für den Rückkauf schweizerischer Objekte zu konkurrieren, ist der Zuwachs der Sammlungen stark vom Zufall beeinflusst, der dieses oder jenes auf den Markt wirft. Früher mochte es sich lohnen, nach gewissen Kategorien von Altertümern das Land abzusuchen. Heutzutage, nachdem unser Kanton seit Jahrzehnten von Haus zu Haus durch Händler erlesen und ausgeräumt worden ist, wäre dies ein ganz unfruchtbares Beginnen. Das Beste ist längst in zweiter und dritter Hand. Schon im Jahre 1880 schrieb der verdienstvolle Hauptbegründer der Basler mittelalterlichen Sammlung, Hr. Prof. M. Heyne (vergl. Kunst im Hause, Einleitung): «In neuerer Zeit

«haben vornehmlich Lübke und Rahn auf die Be-
«deutung der alten schweizerischen Kleinkunst auf-
«merksam gemacht. Bevor dies noch geschehen, war
«das Land den Händlern und Sammlern längst kein
«fremdes Gebiet mehr: seit mehr als 40 Jahren sind
«die bedeutendsten Zeugen einer Kunstentwicklung, die
«niemals blendend gewirkt, aber durch den tüchtigen,
«verständig bürgerlichen Zug, der ihnen eigen, ange-
«zogen haben, in aller Stille in das Ausland zerstreut
«worden. Die Schweiz, welche einst künstlerisch aus-
«gestattetes Gerät selbst in der Hütte des kleinen Mannes
«aufweisen konnte, welche das Glück genossen hatte, in
«Jahrhunderte langer, durch grosse Unglücksfälle nicht
«gestörter Übung, Geschicklichkeit und Formensinn zum
«Gemeingut des Volkes zu machen, ist heute im Ver-
«gleich zu dem, was sie besessen, arm». Und 15 Jahre
später steht im Jahresbericht des Schweiz. Landes-
museums pro 1894 zu lesen: «Was den Antiquitätenhan-
«del in der Schweiz selbst anbetrifft, so kann jetzt schon
«mit Sicherheit vorausgesagt werden, dass er in absch-
«barer Zeit auf ein Minimum zusammengeschrumpft sein
«wird. Jedem, der sich mit dem Ankauf von Alter-
«tümern beschäftigt, muss in den letzten Jahren die
«rapide Abnahme von irgendwie begehrenswerten Gegen-
«ständen in Privatbesitz aufgefallen sein. Schweizerische
«Altertümer von Kunstwert, wie gemalte Scheiben
«des 16. und 17. Jahrhunderts, gute Waffen, Winter-
«thurer Majoliken, Züricher- und Nyon-Porzellan, Silber-
«geschirr und -Schmuck sind kaum mehr aufzutreiben».

Trotz dieser schwierigen Umstände hatte unser Museum im Jahre 1895 manchen erfreulichen Zuwachs zu verzeichnen. Das Nähere darüber steht in den dem Jahresbericht beigegebenen Verzeichnissen der Geschenke, Depositen und Ankäufe. In Zahlen stellt sich derselbe für die verschiedenen Zeitepochen folgendermassen dar, wo-

bei wir jedoch ausdrücklich bemerken, dass die Grenzen der Perioden nicht immer scharf gezogen werden können, und dass wir für diesen Bericht hin und wieder gleichartige Gegenstände zusammengefasst haben, die im Katalog getrennt erscheinen:

Pfahlbauten	11	Nummern.
Vorrömisch	15	»
Gallo-römisch	7	»
Merowingisch (burgundionisch, alemannisch)	17	»
XI. Jahrhundert	1	»
XII. »	1	»
XIII. »	1	»
XIV. »	1	»
XV. »	10	»
XVI. »	28	»
XVII. »	43	»
XVIII. »	125	»
XIX. »	37	»
	297	Nummern.

Die ethnographische Sammlung vermehrte sich im Berichtsjahr um ca. 87 Nummern, eine ungewöhnliche Zahl, die sich daraus erklärt, dass uns mehrere grössere Kollektionen zu billigen Preisen überlassen wurden.

Auch die Münzsammlung vermehrte sich um 23 Schweizer Münzen und Medaillen, unter letztern die künstlerisch hervorragenden Stücke, welche dieses Jahr in Bern geschlagen worden sind (Münster- und Tellmedaille).

Bei den Ankäufen für die bernisch-historische Sammlung richteten wir unser Augenmerk vorzugsweise auf diejenigen Kategorien von Gegenständen, welche zur Darstellung der Kulturentwicklung unseres Volkes unentbehrlich und zugleich noch am schwächsten vertreten

sind. Es sind dieses die Hausgeräte, namentlich Möbel und Geschirr.

Hervorragend ist unser Museum hauptsächlich durch seine Textilien, die in kirchliche Altertümer, Beutestücke und Gebrauchsgewebe zerfallen. Diese Kategorie zu vermehren ist heute nur mit den grössten Opfern möglich und das neu erworbene würde überdies den Vergleich mit den alten Beständen, welche den Stolz des Museums bilden, in keiner Weise aushalten. Selbst für die kleinsten Stücke mittelalterlicher Wirkerei werden heute ungemein hohe Preise gefordert. Wir erfuhren dies anlässlich einer Offerte, die uns durch Vermittlung des Landesmuseums von Paris aus gemacht wurde. Für ein kleines arg verblasstes und defektes Stück Gobelin von ca. 60 cm² dat. 1588, mit einer Figurenscene und den Wappen zweier noch blühender Berner Geschlechter (das offenbar als Kissenüberzug gedient hatte) wurden Fr. 400. — verlangt und jedes Unterangebot abgelehnt. [1]) Hier können wir also höchstens in der Richtung nach der Gegenwart hin unsere Sammlung vervollständigen. Es ist dies im abgelaufenen Jahre namentlich durch zwei hervorragende Stücke geschehen, die derselben geschenkt wurden, durch das in den Ecken mit den Wappen v. Muralt und v. Wattenwyl bezeichnete, weisse mit gelblicher Seide bestickte Tauftuch und das prächtige schwarzseidene, goldbestickte Taufaltartuch mit dem Wappen v. Diesbach.

Anders ist es mit dem Mobiliar und Hausgeräte. Hier sind die Preise noch erschwinglich. Ab und zu wird ein Möbel verkäuflich, das vor Jahrzehnten ein Liebhaber für sich erworben. Gelegentlich findet sich noch irgendwo auf einem Speicher eine wertvolle Truhe,

---

[1]) Seither ist dasselbe von einem Privaten in Luzern für Fr. 500 angekauft worden.

die bis dahin den Argusaugen der Händler entronnen ist, weil sie tief unter altem Gerümpel verborgen war. Die Glasschränke der Bauernstuben liefern die einst im ganzen Bernbiet verbreiteten hübschen, farbig emaillierten Gläser und Flaschen des 18. Jahrhunderts, die nicht mit den durch haltlose Ölfarbe dekorierten Bauerngläsern zu verwechseln sind, noch zu anständigen Preisen. Meist sind es kleine Reste ehemaliger grösserer Assortimente, die nach und nach den Weg alles Glases gegangen sind und deren letzte Glieder man gern, bevor sie einer unvorsichtigen Hand erliegen, für gutes Geld verkauft. Viel schwieriger dagegen ist es heute geworden, gute Exemplare unserer alten Berner Fayence von Langnau, Heimberg, Bäriswyl und Zweisimmen, von denen jede ihre ganz eigenartige Dekoration aufweist, aufzutreiben. Hier ist das beste längst fortgewandert. Auswärtige Sammlungen haben hiefür schon vor Jahren Preise bezahlt, die uns Berner, die wir früher diese Sachen nur zu nahe hatten, um sie zu schätzen, geradezu gruseln. Jetzt ist auf den Tellerschränken unserer mächtigen Bauernküchen nichts altes mehr zu finden; moderne Fabrikware und ganz rohe einheimische Produkte haben jenes solide Langnauergeschirr mit seinen Figuren und heimeligen Sprüchen verdrängt und die neuere Heimberger Industrie wird Mühe haben, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen und den Sinn für künstlerischen Schmuck am täglichen Gebrauchsgeschirr zu beleben. Möchte es gelingen, mit Hülfe patriotischer Sammler, die zu rechter Zeit gute Stücke an sich gebracht, unsere kleine Sammlung von alter Bernerfayence, die noch keinen rechten Begriff davon gibt, was diese trefflichen Töpfer einst geleistet haben, allmählig wenigstens etwas zu heben.

Ganz ansehnlich ist unsere Waffensammlung, doch mehr durch ihre Hieb- und Stich-, als durch Schutz-

und Schiesswaffen. Bezüglich unserer Hellebardensammlung sagte uns ein Amerikaner, der letzten Sommer mehrere Tage darauf verwendete, die zahlreichen Variationen zu zeichnen, welche diese schweizerische Nationalwaffe im Lauf der Jahrhunderte durchgemacht hat, er habe in Europa wenig reichhaltigere Kollektionen hievon getroffen. Arm dagegen sind wir im Vergleich zu andern, auch nur zu schweizerischen Zeughäusern, an Rüstungen. Man scheint hier Ende des vorigen und im Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts unbegreiflich sorglos mit den alten Beständen gehaust zu haben. Noch um 1760 sollen nach einem Zeughaus-Inventar in Bern 700 Harnische vorhanden gewesen sein; um 1840 sind diese bis auf 15, allerdings meist vortreffliche Stücke verschwunden. Die Direktion hat deshalb im abgelaufenen Jahre gerne die Gelegenheit ergriffen, drei ordentlich erhaltene Halbharnische des 16. und 17. Jahrhunderts zu erwerben. Sehr bescheiden für den Kenner präsentiert sich auch unsere Artillerie. Das einzige über das 18. Jahrhundert zurückgehende grössere Geschütz, ein Falkonett von 1609, ist uns in diesem Jahre durch die Bemühungen des Herrn Oberstl. G. Bleuler und die Opferwilligkeit des bernischen Artillerieoffiziersvereins geschenkt worden. Von all den jedenfalls zahlreichen erbeuteten Geschützen des 15. und 16. Jahrhunderts ist keine Spur mehr vorhanden; nur eine Anzahl im Museum aufbewahrter prächtig geschnitzter Holzmodelle zu Kanonenbügeln und Trauben erzählen noch von der Kunst, welche das alte Bern auf die Verzierung seiner Geschütze verwendet hat. Es ist dies um so auffallender, als daneben Orte wie Murten und Neuenstadt ihre wertvollen uralten Stücke bis heute bewahrt haben. Wir können nicht umhin, an dieser Stelle an den Patriotismus der Neuenstadter Burger zu appellieren, die sich mit der Deponierung von einer oder zwei ihrer sechs alten

Burgunderkanonen um die Bereicherung des Historischen Museums der Bundesstadt ein wirkliches Verdienst erwerben könnten. In ihrem Museum würden sie kaum vermisst und hier würden sie damit grosse Ehre einlegen.

Von der Landschaftskommission von Saanen wurde die daselbst vor 30 Jahren unter einer Dachfirst wieder entdeckte päpstliche Ehrenfahne von 1512 deponiert, über welche Hr. Pfarrer Stammler im diesjährigen «Anzeiger für schweiz. Altertumskunde» eingehend berichtet hat; ausserdem ein kleines sehr defektes Fähnlein, das offenbar noch im Anfang des 16. Jahrhunderts in Nachahmung des eben genannten Panners erstellt worden ist. Von Herrn Pfarrer Stierlin in Wichtrach wurde uns eine Trikolore der ersten französischen Republik zur Aufbewahrung übergeben, die uns mit ihrer Inschrift «La liberté ou la mort» ganz in die heissen Zeiten des «Uebergangs» versetzt, aus v. Graffenried'schem Besitze stammt und ein Beutestück der Legion Rovéréa gewesen sein soll. Das wertvollste Depositum an Waffen erhielten wir von der Gottfried Keller-Stiftung, einen Schweizerdolch in prächtig gearbeiteter Scheide, welche an der Auktion der berühmten Spitzer'schen Sammlung in Paris erstanden worden ist. Es freute uns dieser Zuwachs um so mehr, als er eine fühlbare Lücke ausfüllte. Während das Historische Museum von Basel aus Amerbach'schem Besitz einige ausgezeichnete Exemplare dieser altschweizerischen Prunkwaffe besitzt, hatten wir bisher kein solches aufzuweisen. Unter den wenigen Ankäufen von Waffen erwähnen wir als besten ein wohlerhaltenes Korbschwert vom Ende des 16. Jahrhunderts, das im Oberlande erworben werden konnte.

Als recht erfreulich dürfen wir den Zuwachs bezeichnen, den das letzte Jahr uns an Uniformen aus diesem Jahrhundert gebracht hat. Man darf auch solche,

uns ältere Leute allerdings ziemlich modern anmutende Sachen nicht gering schätzen. Der jüngern Generation ist ein Dragoner in Helm und weissem Lederzeug schon etwas ganz ungewohntes geworden und einen Tambourmajor kennt sie nur noch vom Hörensagen. Ein Scharfschütz von 1847 mit langem Schwalbenschwanz, breitem Tschako, grosser Waidtasche, Pulverhorn, Waidmesser und breitkolbigem Stutzer gehört für sie vollends der dunkeln Vergangenheit an. Überdies räumen die Motten und andere Tuchfeinde Jahr um Jahr mit solchen Sachen auf und sie sind, je weiter zurück, desto schwieriger zu bekommen. Darum sind wir für Überlassung guter Uniformstücke, soweit sie unsern Bestand ergänzen, stets dankbar, wie wir auch dem eidgenössischen Militärdepartement dafür sehr verbunden sind, dass es uns ein Assortiment von Schiesswaffen älterer Ordonnanz geschenkweise überliess.

Was oben von den ins Ausland gewanderten Altertümern gesagt ist, gilt namentlich von den gemalten Scheiben, an denen die Schweiz einst so reich war, dass sie als ein besonderes Charakteristikum derselben erwähnt wurden. Aus Privatbesitz wird im Inland selten mehr ein echtes Stück käuflich; wer ein solches billig erstanden zu haben meint, ist sicher mit einer Imitation geprellt. Hiesige Gerichtsstellen wissen davon zu erzählen. Das Beste, was die Eidgenossenschaft in den letzten Jahren für das Landesmuseum erworben hat, ist meistens zu hohen Preisen im Auslande erstanden worden. Für uns Berner gilt es deshalb vor allem, den Bestand an gemalten Scheiben zu sichern, der sich noch in den Händen des Staates und der Gemeinden befindet. Dieser aber ist, wie jedem Kundigen seit Langem bekannt war und durch das verdienstliche Werk der HH. Dr. Thormann und Dr. W. Fr. v. Mülinen über «die Glasgemälde der bernischen Kirchen» neuerdings

konstatiert worden ist, noch ein recht beträchtlicher. Von den über 700 im Kanton Bern vorhandenen alten Glasgemälden entfallen wohl noch 200 ins 16. Jahrhundert, die Blütezeit der schweizerischen Glasmalerei. Aus der Berner Glanzepoche von 1510—1530 sind ganze Cyklen von hohem Werte vorhanden. Wenn sich durch die Herausgabe obigen Werkes die bernische Künstlergesellschaft und der kantonale Kunstverein um die Erhaltung desselben verdient gemacht haben, so soll an dieser Stelle in gleicher Weise anerkannt werden, dass es seit vielen Jahren das Bestreben der bernischen Regierung und speciell der Finanzdirektion war, wo es sich um Eigentumsveränderungen an bernischen Kirchen und namentlich um Loskauf der Unterhaltungspflicht des Staates an den Kirchenchören handelte, dafür zu sorgen, dass die etwa noch vorhandenen Scheiben in irgend einer Form unveräusserlich gemacht wurden. Es geschah dies meist in der Weise, dass der Staat einen Teil derselben für die kantonale Sammlung vorbehielt und der Kirchgemeinde durch gute Kopien ersetzte und die übrigen als unverkäuflich in das Eigentum der Kirchgemeinde übergingen.

Auf diesem Wege sind im Anfang des Berichtsjahres zwei Stücke aus der Kirche von Aarwangen an das Historische Museum gekommen, von denen wenigstens das eine, die Scheibe des Ratsherrn Wolfgang May von 1577, zu den Kabinettstücken der Glasmalerei gezählt werden darf. Aus dem Amthause in Moutier-Grandval, wo sie in einem Schranke aufbewahrt waren, erhielten wir durch den Präsidenten der Aufsichtskommission eine intakt erhaltene, wertvolle Figurenscheibe bernischer Herkunft, Christus und die Samariterin darstellend, mit Namen und Wappen des Sulpicius Haller, alt Seckelmeisters zu Bern 1563, sowie das Fragment einer bernischen Standesscheibe. Einen

weitern Zuwachs bekamen wir durch die mit einer Bundesunterstützung von 1000 Fr. und durch Vermittlung des Landesmuseums in Leipzig gekaufte schöne Wappenscheibe des Hans Friedrich von Mülinen, dat. 1575. Und endlich beschenkte uns die Familie v. Diesbach am Ende des Jahres mit zwei trefflichen aus Hallwyl'schem Besitz stammenden Wappenscheiben, von denen die grössere als Muster einer feinen und eleganten Arbeit hervorgehoben zu werden verdient. Dieselbe entspricht in der Komposition den strengsten Anforderungen der Heraldik und ist in den Farben wunderbar harmonisch gestimmt, dabei — was heutzutage selten — trotz des frühen Datums von 1563 vollkommen intakt erhalten. Sie bildet nun eine Zierde der Silberkammer.

Aus dem gleichen Besitz wurde unsere schon ganz ansehnliche Sammlung von historischen Bildern um ein wertvolles Glied vermehrt durch das lebensgrosse Bild König Heinrichs IV. von Frankreich in ganzer Figur, das der Monarch einst dem bernischen Feldobersten Johann Jakob von Diesbach, der in den Jahren 1599, 1602 und 1605 als Gesandter an den französischen Hof geschickt worden ist, verehrt hat. Von anderer dem Historischen Museum wohlwollender Seite erhielten wir die Portraits des berühmten Berner Generals v. Lentulus, Flügeladjutanten Friedrichs des Grossen, Gouverneurs von Neuenburg und Regenerators der bernischen Miliz, ferner des Generals Doxat, eines Waadtländers, welcher dem österreichischen Staate als Festungsingenieur ausgezeichnete Dienste leistete, dann aber mehr durch Hofintriguen als durch eigene Schuld tragisch endete, endlich des Freiherrn Friedrich v. Wangen, Fürstbischofs von Basel 1775—1782. Wir nennen weiter mit Dank das Geschenk von zwei kleinen Miniaturportraits leider unbekannter Personen, von denen das eine ein wahres Meisterwerk dieser jetzt wieder hochgeschätzten Kunstspecialität

genannt werden darf. Sehr schätzenswert sind auch sechs seltene kleine kolorierte Stiche von S. Freudenberger, die uns teils geschenkt, teils käuflich abgetreten wurden. Sie stellen die höchsten bernischen Magistratspersonen des 18. Jahrhunderts in ihrer Amtstracht dar und dienen damit als Illustration für die im Historischen Museum aufbewahrten einzelnen Stücke derselben (Scepter, Weibelstäbe, Schultheissen- und Ratsherrenbarette etc.). Daran anschliessend erwähnen wir mit Dank, dass Herr Pfarrer König in Walterswyl eine uns geschenkweise übergebene Wappentafel der im Jahre 1745 blühenden burgerlichen Geschlechter der Stadt Bern mit grösster Sorgfalt und heraldischer Gewissenhaftigkeit restauriert und ausgemalt hat, in ihrer Art auch ein Denkmal aus der bernischen Geschichte. Bei Vergleichung derselben mit dem gegenwärtigen Bestand der Burgerschaft ergiebt sich, dass von 324 dort aufgeführten ehemaligen regimentsfähigen oder nachher regimentsfähig gewordenen Geschlechtern 170 heute noch fortleben, 154 aber im Zeitraum von 150 Jahren erloschen sind.

Von der Profanmalerei ein kleiner Abstecher zur kirchlichen Kunst. Selbstverständlich kann auch die Plastik in unserem Museum nicht um ihrer selbst, sondern nur in Verbindung mit der Geschichte gepflegt werden. Um dieser willen hat die Direktion die Erwerbung von Abgüssen einiger Skulpturen romanischen Stils aus dem Basler Münster befürwortet, die uns von dorther zum Kauf angeboten wurden. Die einen behandeln die Legende unseres Berner Stadtheiligen St. Vincenz in einer Reihe von acht belebten Scenen und bilden so eine interessante Parallele zu unserm St.Vincenzenteppich; die andern, sechs Apostelfiguren, sind nach Wackernagel und Rahn höchst wahrscheinlich ehemalige Zierden der Seitenwände des Hochaltars im Münster zu Basel, dessen Vorderseite mit der bekannten goldenen Altartafel Kaiser

Heinrichs II. geschmückt war. Als Werke des XI. und XII. Jahrhunderts führen sie uns ein Exempel vor, wie der Kirchenschmuck im frühen Mittelalter beschaffen war, und verraten in der Gewandung der Figuren noch starke antike Anklänge. Eine weitere Acquisition, die mit besonders schwierigen Umständen verknüpft war, ist das spätgotische Altarbild, das letzten Herbst in unerwarteter Weise im Weiler Mullen bei Erlach zum Vorschein gekommen ist. In Zweidrittel-Lebensgrösse erscheinen auf der Vorderseite die Heiligen Stephan und Laurentius mit ihren Attributen, auf der vor dem Ankaufe übertünchten Rückseite der Erzengel Michael mit der Seelenwage und der heil. Imerius. Von den Figuren hat besonders diejenige des Stephanus einen ungemein lieblichen Ausdruck, der an die bessern Arbeiten der schwäbischen Schule erinnert. Die Farben des in Tempera auf Kreidegrund gemalten Bildes sind frisch und warm, der ehemals vergoldete Damast, welcher den Hintergrund der überschlanken Gestalten bildet, verrät durch seine schwungvolle Zeichnung eine sehr geübte Hand. Da der heil. Imerius, der sagenhafte Gründer von St. Immer, nur in einem sehr beschränkten Umkreis verehrt wurde, da weiter durch den Visitationsbericht des Bistums Lausanne vom Jahre 1453 (vgl. Archiv des bernischen Historischen Vereins Band 1, Jahrgang 1848, Seite 312) das Vorhandensein einer St. Imeriuskapelle in Erlach konstatiert ist, von woher dieser Gottesmann gebürtig war und über den Chasseral ins Erguel einwanderte, so haben wir ohne Zweifel hier das Altarbild einer Kirche oder Kapelle aus dortiger Gegend vor uns. Da es ausser den z. T. im Kunstmuseum befindlichen wenigen Altarbildern der Münsterkapellen das einzige ist, was von bildlichem Schmuck der bernischen Landkirchen die Reformation überdauert hat, so war die Erwerbung für das Historische Museum

geboten. Dass dies nur zu einem verhältnismässig hohen Preise möglich war, ist zu bedauern, liess sich aber nicht ändern, zumal es Thatsache ist, dass die Bilder aus frühern Epochen in den letzten Jahren sehr gesucht und im Preise gestiegen sind. Die Eidgenossenschaft ist uns für diesen Ankauf mit Fr. 1000 zu Hülfe gekommen, was hier mit warmem Danke anerkannt wird. — Zwei kleinere Altarbilder auf Goldgrund aus der Zeit um 1530 wurden in Freiburg gekauft. Durch die darauf dargestellten paarweise geordneten Heiligen Rochus und Martha, Sebastian und Maria Magdalena ist die Vermutung gerechtfertigt, dass dieselben zu den beiden Häuptern der Familie von Diesbach, welche infolge des Sieges der Reformation nach Freiburg übersiedelten, Rochus und Sebastian v. Diesbach, in irgend einer Beziehung stehen. Des erstern Gattin war Martha Köchel, des zweiten (in 2. Ehe) Marie Louise de Mestral de Mont. Die zwei Altarbilder sind in No. 2 des laufenden Jahrgangs der Zeitschrift Fribourg artistique (herausgegeben vom freiburgischen Kunstverein und Ingenieur- und Architektenverein) abgebildet und von Prof. Berthier besprochen. Über die Bestimmung derselben äussert sich dieser kompetente Autor folgendermassen: Il est probable que ces tableaux ont été peints à l'occasion de quelque vœu fait pendant une de ces maladies épidémiques si connues, au moyen-âge, sous le nom de peste, car les saints et les saintes représentés étaient invoqués contre la contagion ; la preuve en est cette strophe d'un ancien noël :

« Pour peste vénénosique,
Qui nous fait tant de travaux;
Prions saint Roch en publique,
Car c'est l'un des principaux,
Avec saint Sébastien.
Amen. »

Endlich erwähnen wir hier noch zweier geschichtlich interessanter Wappenskulpturen, welche 1895 dem Museum geschenkt wurden. Die eine erinnert an den Schultheissen Hans Steiger, Freiherr von Roll, und seine Gemahlin Magdalena Nägeli, die andere zeigt das Wappen von Stein mit den Insignien der Ritter vom heil. Grabe. Da nur von Albrecht v. Stein bezeugt ist, dass er Grabritter war, so ist es trotz des Datums 1527, welches sich über dem Schilde befindet, möglich, dass dieser sich auf den 1522 bei Bicocca gefallenen Söldnerführer bezieht. Auf jeden Fall haben wir hier ein Denkmal des durch Brandolf v. Stein, den Verteidiger von Grandson, auf den ehrenvollsten Blättern der Schweizergeschichte fortlebenden oberaargauischen Adelsgeschlechtes vor uns, dessen Ursprung in die Zeit der Herzoge von Zähringen zurückreicht.

3. Besuch und Benutzung der Sammlungen.

Der Besuch des Historischen Museums hat im abgelaufenen Jahre ganz bedeutend zugenommen. Wenn wir uns auch nicht mit dem Historischen Museum von Basel messen können, das vom 23. April bis 31. Dez. 1894 nicht weniger als 12913 Eintrittskarten verkaufte, so ergibt sich doch gegen früher ein grosser Fortschritt wobei zu beachten ist, dass Basel als Grenzstadt inmitten dichtbevölkerter Gegenden mit vorherrschend industrieller Bevölkerung viel günstiger gelegen ist. Es wurden im Jahre 1895 total 6120 Eintrittsbillete abgesetzt und an den Sonntag Vormittagen fiel die Zahl der Besucher selten unter 200.

Da die Sammlungen wesentlich wissenschaftlichen Zwecken zu dienen haben, so wurde der Studentenschaft, wie dies auch bei den übrigen Museen der Fall ist, der jederzeit unentgeltliche Eintritt bewilligt. Ebenso wurde